

UMSCHAU

Pfarrermangel als Chance der Kirche

„In Europa müssen rund ein Drittel aller Pfarreien ohne eigenen Pfarrer am Ort auskommen. In Frankreich z.B. sind es weit mehr als die Hälfte aller Gemeinden. In der Schweiz ist nach der Personalstatistik 1985 jede fünfte Pfarrei ohne ortsansässigen Pfarrer“ (252). Von solchen Befunden, die sich in den kommenden Jahren vorhersehbar in allen europäischen Ländern auf Grund der Überalterung des Seelsorgsklerus und des nach wie vor unzureichenden Pfarrernachwuchses verschärfen werden, geht die Studie des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen über Gemeinden ohne Pfarrer am Ort aus¹. Der Auftraggeber der Studie war die Pastoralplanungskommission der Schweizerischen Bischofskonferenz (PPK). Durch die Studie sollte erkundet werden, auf welche Weise bislang schon Pfarreien ohne Pfarrer am Ort mit der bei uns historisch neuen Lage fertig werden und was die Kirchenleitung daraus lernen könne. Vielleicht ist dies schon das Wichtigste an der Studie, daß die Verantwortlichen eines Kirchengebiets aus Erfahrung zu lernen gewillt waren: Vorbild für andere Ortskirchen?

Pfarreien geraten aus verschiedenen Gründen in die Lage, keinen Pfarrer zu haben: Entweder gibt es einen Pfarrerwechsel und ein neuer Pfarrer kann in absehbarer Zeit erwartet werden, oder aber es wird für unabsehbare Zeit kein neuer Pfarrer mehr eingesetzt werden. Manche Kirchenleitungen versuchen den Pfarrermangel in gekonnter Weise auch dadurch zu mildern, indem sie die Vakanzzeiten verlängern.

Verschiedenartig sind auch die Weisen des Umgangs mit dem Pfarrermangel: Entweder werden Pfarreien zusammengelegt und in die Verantwortung eines Mehrfach-Pfarrers übertragen; mehr als eine Variation dieses raumpflegerischen Modells ist die Errichtung von Pfarrverbänden (dazu der Beitrag von M. Hofer: 179–188), wobei auffällt, daß in „guten Zeiten“ mit genug Pfarrern mit

nur wenig Lust Pfarrverbände eingerichtet worden waren. Oder die Pfarreien bekommen eine „Bezugsperson“: eine hauptamtliche (einen Diakon, eine/n Pastoralassistenten/in, eine/n Sozialarbeiter/in) oder eine ehrenamtliche (ein Gemeindeglied übernimmt die Alltagsleitung der Gemeinde); in all diesen Fällen bleibt rechtlich ein Hintergrunds-Pfarrer „letzverantwortlich“ und steht auch zur Leitung der Eucharistiefeier und der Spendung von Sakramenten zur Verfügung.

Die Studie zeigt nun, daß die Leute mehrheitlich im Notfall für die zweite Lösung plädieren; Pfarrzusammenlegungen werden entschieden abgelehnt (169). Auch wird in der Untersuchung von vielen guten Erfahrungen berichtet (Zusammenfassung: 163–176): Gemeindebewußtsein wächst, die Gemeinde wird aktiver, insbesondere Frauen können sich in Abwesenheit des Amtes entfalten. Die Kerngemeinde wird stärker, die Kirchturmsmentalität aufgebrochen – die Pfarrei wird mit ihrem kirchlichen Umfeld vernetzt. Es gibt aber auch nachteilige Erfahrungen: Die Eucharistiefeier ist weniger gut vorbereitet als Wortgottesdienste und tritt deshalb in den Hintergrund; der Kontakt zum Pfarrer verdünnt sich; die Pfarrer, mit neuen Aufgaben belastet, sollten umlernen und noch mehr tun: Was zu einer Ausbeutung der Pfarrer führt. Immer weniger Pfarrer tun immer mehr. Vorhersehbar werden psychosomatische Krankheiten, frühzeitiger Tod und Heiratswunsch (als Ausweichen in den Beziehungsbereich) zunehmen. Unterentwickelt bleibt in vielen Pfarreien auch die gesellschaftliche Aufmerksamkeit und ein entsprechendes Engagement.

Die vorliegende Publikation der Studie enthält nun nicht nur die dokumentierten (29–162) und gut aufbereiteten Ergebnisse, sondern eine Reihe von Beiträgen, in denen die Ergebnisse auch pastoraltheologisch interpretiert werden (189–250). Die Beiträge stammen von Leo Karrer

(212–239), Ernst Spichtig (240–250) und vom Verfasser (189–211). Diesen pastoraltheologischen Überlegungen ist gemeinsam, daß die Ergebnisse der qualitativen Fallstudie in einen größeren pastoralgeschichtlichen und pastoraltheologischen Zusammenhang gestellt werden. Die Krise der Kirche (und damit der Pfarrermangel) läßt sich langfristig nicht rein pragmatisch, sondern nur aus der Kraft einer tragfähigen und bewohnbaren Kirchen(gemeinde)vision lösen. (Mehr dazu: P. M. Zulehner, *Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft*, Düsseldorf 1988.) Gemeinsam sind zudem folgende Positionen:

1. Die Kirchen in Europa stehen heute an einem historischen Wendepunkt. Endgültig sind die „christentümlichen Verhältnisse“ vorbei. Dieser veränderte Standort der Kirchen in den modernen Gesellschaften verändert nicht nur das Grundverhältnis der Bürger zu den Kirchen, sondern auch deren Gestalt und Arbeitsweise. Für den persönlichen Glauben der einzelnen wie für die bibelgestützte Handlungsfähigkeit der Gemeinden sind eine persönliche Glaubensübernahme und eine erfahrbare Eingliederung in eine überschaubare christliche Gemeinschaft unverzichtbar.

2. Die gegenwärtige Entwicklung ist nicht nur soziologisch, sondern gleichzeitig theologisch mitbestimmt. Das ererbte pastorale Grundschisma zwischen Laien und Klerus (P. Audet) entspricht nicht mehr dem (aus der Tradition der Bibel und der Kirchenväter wiedergewonnenen) Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils. Vielmehr ist die Grundlage jeglichen kirchlichen Lebens Gottes Berufung von Menschen in die Kirche, die in der Taufe sichtbar wird. Die den Säuglingen gespendete Taufe kommt aber heute bei vielen Kirchenmitgliedern nicht mehr zum Tragen. So gibt es viele Katholiken, aber zu wenige Christen, und deshalb auch keine lebendigen Pfarrgemeinden. Vorgänge zur persönlichen Übernahme dieser in der Taufe zelebrierten Kirchenberufung sind daher heute unabdingbar. Eine angenommene Kirchenberufung drückt sich sodann aus in der Bereitschaft, die Frage zu stellen, was Gott mir will, damit sein Volk, die Kirche an Ort und Stelle leben und arbeiten kann. Solche Vorgänge müssen heute in den Pfarrgemeinden ausgelöst werden. (Mehr da-

zu: P. M. Zulehner, J. Fischer, M. Huber, *Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens*, Düsseldorf 1987.) Viele „Geistliche Bewegungen“ arbeiten auf eine solche Gemeindeerneuerung hin. Es wäre wünschenswert, gäbe es in dieser Hinsicht heute nicht nur „Leihmütter“ (wie die „movimenti“, das Neokatechumenat, die Bewegung für eine bessere Welt und ihr Pfarrprojekt NIP, die Gemeindeerneuerung der Focolar-Bewegung oder des Cursillo), sondern würden die Pfarreien selbst, aus den eigenen Quellen schöpfend, wieder fruchtbare „Glaubensmütter“ werden. Die Studie läßt hoffen, daß der Pfarrermangel einen Leidensdruck erzeugen kann, durch den solche Vorgänge der Taufenerneuerung eher zustande kommen, wenngleich dabei mit viel gemeindlicher Trauerarbeit zu rechnen ist (171).

3. Einig sind sich die pastoraltheologischen Kommentare, daß es in solchen Zeiten des Übergangs kundige Personen braucht, sollen die in der Krise enthaltenen Chancen genützt werden. Vonnöten sind Personen, die mit „mystagogischer Kompetenz“ solche Wege gemeindlichen Glaubens klug begleiten, und andere, die die neuen Gemeinschaften leitend zusammenhalten. „Kirchenhebammen“ (204) sind erforderlich. Als solche kommen auch theologisch gebildete (Laien-), „Experten“ in Frage, vorausgesetzt, daß sie kompetent für die Entwicklung gemeindlichen Glaubens sind. Die Studie zeigt, daß der „Einsatz“ von Pastoralassistenten (und anderen hauptamtlichen Bezugspersonen) für die erwünschte Entwicklung auch hinderlich sein kann. Der rasche Ersatz fehlender Pfarrer durch Hauptamtliche kann zur Verlängerung der Krise werden und deren kundige und geduldige Bearbeitung hemmen.

4. „Gründen und leiten“ sind nun gewiß zentrale Aufgaben des Pfarreramts, so die deutschen Bischöfe 1977. Eben diese Pfarrer fehlen. So gehen diese amtlichen Aufgaben praktisch auf Personen über, die dazu keine amtliche Ausstattung, oftmals aber eine ausgereifte Persönlichkeit sowie eine in Gemeindeerfahrung bewährte ausreichende Befähigung besitzen. Hier entwickeln sich theologisch interessante Zustände: Amtliche Aufgaben werden ohne Amtsträger ausgeübt. Daß diese Personen nicht der Eucharistiefeier

vorstehen oder Sakramente spenden, ändert an dieser theologischen These nichts. Das heißt faktisch, daß diese „Bezugspersonen“ ein theologisch heilsamer Unsinn sind: Heilsam ist, daß es sie gibt und sie die amtlichen Aufgaben praktisch gut erfüllen, unsinnig ist ihre amtliche Unterausstattung. Allerdings wäre eine rasche Beseitigung dieses Zustands auch nicht wünschenswert. Die rasche Weihe von „viri probati“ (und im Jahr 2067 auch von verheirateten Frauen) – „probat“ müßte hier zudem gemeindeerfahren bedeuten – würde heute mit hoher Wahrscheinlichkeit die erwünschte Gemeindeentwicklung mehr hindern denn fördern. Die Leute hätten dann wieder einen, der durch wertgeschätzte Arbeit hohes soziales Prestige erwerben kann und – wie viele Experten in unserer Gesellschaft – Ansehen, soziale Macht und Geld aus seinem Beruf herausholt, und dies auf Kosten des erhofften Übergangs von einer versorgten Gemeinde zu einer anderen, in der jede/r in unvertretbarer Eigenverantwortung am Leben und Wirken der Gemeinde beteiligt ist.

Der Pfarrermangel, so unerwünscht er ist und so sehr er dann schmerzliche Verluste bringt, wenn die Pastoral pfarrerzentriert weitergeht wie

bisher, kann somit auch zu einem Kairos für die Kirche werden. Der ihm zugrunde liegende Christen- und Gemeindemangel wird offenbar. Eine wachsende Zahl von erwachsenen Frauen und Männern sind bereit, ihre in der Eingliederung in die Kirche gefeierte „geistliche (Kirchen-)Berufung“ zu erkennen, anzunehmen und zu entfalten. Vielleicht ist die Hoffnung berechtigt, daß aus der Zahl dieser Frauen und Männer morgen wieder mehr sind, die sich für ein Amt zur Verfügung halten. Dabei wird aber klar, daß der Amtsstil dieser kommenden Generation ein anderer sein wird. Wenn wir aus der Krise gelernt haben werden, dann auch dies, daß wir nicht nur mehr Priester, sondern auch andere brauchen: Andere Priester, weil auch die Gemeindemitglieder anders geworden sein werden (mehr zu dieser These: P. M. Zulehner, *Priestermangel praktisch. Von der versorgten zur sorgenden Gemeinde*, München 1983).

Paul M. Zulehner

¹ Zulehner, Paul M. – Karrer, Leo – Spichtig, Ernst: *Gemeinden ohne Pfarrer am Ort. Ergebnisse einer Untersuchung in Schweizer Pfarreien*. Hrsg. v. Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut. Zürich 1987. 280 S. Kart.

Der Geist als Gegner

Zum christlichen Widerstand in Frankreich

„Le Choix de Dieu“ – „Die Wahl Gottes“ ist ein Buch betitelt, das in Paris und Frankreich seit einigen Monaten zu den Bestsellern zählt. Der Kardinal der französischen Hauptstadt, Jean-Marie Lustiger, antwortet hier auf Fragen von zwei jungen Journalisten; auf Fragen, die seine Person, seine Auffassungen und Perspektiven sowie seine Aufgaben betreffen¹. Der heutige Erzbischof von Paris wurde dort 1926 als Kind einer jüdischen Familie geboren; die Eltern waren aus Polen nach Frankreich gekommen. Schon diese Tatsachen regen Fragen an, erinnert man sich der nationalsozialistischen Besetzung unseres Nachbarlands. Kurz nach dem Erscheinen von „Le Choix de Dieu“ veröffentlichte ein weiterer, ebenfalls in Paris ansässiger Kardinal, Henri de Lubac, Erin-

nerungen aus den Jahren 1940–1944. Sie tragen den Titel „Résistance chrétienne à l'antisémitisme“².

So unterschiedlich die beiden Bücher scheinen, so deutlich wird dem Leser, was sie verbindet und was sie nicht nur für Frankreich, sondern auch für Deutschland wichtig macht. Diesseits des Rheins heißen die Stichworte im Augenblick „Historikerstreit“ oder Auseinandersetzung um einzelne Personen. Doch nicht das ganze Feld von Verfolgung und Widerstand, von Unterdrückung des jüdischen Volkes und entschiedenem Einsatz für einzelne Juden aus menschlichen oder anderen Motiven bestimmt die beiden französischen Veröffentlichungen; ihnen geht es um christlichen Glauben und Christsein im Miteinander mit dem